

CONCILIUM aktuell

Hermann Häring

Kein Blut für Öl

Ein Krieg der Konfrontation mit sich selbst

«Wir glauben an das, was zu uns herabgesandt und zu euch herabgesandt wurde. Unser Gott und euer Gott ist einer. Und wir sind Ihm ergeben.» (Koran, Sure 29,46)

Würde Kuwait nur Orangen oder Reis verkaufen, keine Nation der Welt hätte versucht, dieses Land Saddam Hussein wieder zu entreißen, es sei denn, das Land wäre von strategisch wichtiger Bedeutung. Doch dem läßt sich entgegenhalten: Lebte Kuwait nur vom Erlös von Orangen oder Reis, Saddam Hussein hätte es — von geostrategischen Erwägungen einmal abgesehen — wohl nicht annektiert. In den Voraussetzungen stehen sich die Kontrahenten näher, als ihnen lieb sein kann. J. Carter sprach schon 1980 von den lebenswichtigen Interessen der USA in der Golfregion. So trieben der Irak und die Alliierten des Golfkrieges miteinander in ein Drama voll Blut und Tränen.

Gewiß, auch gar nichts berechtigt uns, Saddam Husseins Verhalten zu rechtfertigen. Aber aus der Geschichte des Christentums wissen wir hinreichend, daß die Widersacher des Bösen schlimmer sein können als das Böse selbst. Daß ein selbstgerechter Kampf um Gerechtigkeit letztlich Tod bedeutet, hat schon Paulus erkannt. Wenn die Boten der Befreiung mit ihren Kriegsmaschinen zu Boten der Hölle werden, haben sie kein Recht mehr, eine gerechte Weltordnung in Aussicht zu stellen. Vorerst bleiben uns nur apokalyptische Bilder, um die Schrecken zu beschreiben. Daß mit diesem Krieg ein noch schlimmerer, gar atomarer Krieg verhindert wurde, läßt sich weder widerlegen noch beweisen.

Westliche Friedensbewegungen haben das Problem auf den Nenner gebracht: «Kein Blut für Öl.» Sie treffen damit den wunden Punkt; denn das Öl ist zum Lebenssaft der industrialisierten

Welt geworden. Seine Verbrennung schafft Wärme, Bewegung und Energie. Es wurde zum Symbol von wirtschaftlicher Macht, aber auch zum Symbol von Ausbeutung und Verschmutzung der Umwelt. Es hat Kapital und Politik miteinander verflochten und weltweite Strukturen der Abhängigkeit geknüpft. Öl ist zur chthonischen Gottheit geworden. Sie verleiht den Industrienationen Macht, macht sie aber auch verletzlich. Niemand kann bestimmen, aus welchen heiligen Quellen es emporsteigt. Seine Transportwege sind wie Lebensadern der Welt, um die sich Energiefelder der Angst und Aggressionsbereitschaft gelegt haben. Die lange verachteten Hüter der Quellen aber wurden seit den siebziger Jahren zu gehaßten und gefürchteten Herren. Der Literaturwissenschaftler J. Link hat auf die Symbolik verwiesen, die sich in Westeuropa für die Scheichs, dann für Ghadaffi und Khomeini, schließlich für Saddam Hussein gebildet hat. Es sind Unberechenbare und Irre; Hitler in verschiedensten Formaten; sie fanatisieren Volksmassen, hantieren zwischen Pulverfässern mit Feuer; sie setzen ihre Messer an unsere Kehlen und bedrohen uns bis auf den Tod. Zu diesen Projektionen konnte es nur kommen, weil die Industrienationen ihr Überleben vom Öl abhängig machten. Das Problem besteht zunächst in diesen Voraussetzungen, erst dann in der aktuellen Bedrohung.

Aus europäischer Perspektive kamen die Ereignisse unerwartet. Die Europäer waren dabei, sich zu verschwistern. Ausgerechnet dieser Prozeß der Versöhnung wurde zur Falle des Krieges; denn jetzt konnte der UNO-Sicherheitsrat mit einer Stimme sprechen, also für Gerechtigkeit und Frieden aktiv werden. Aber auch die UNO kann, was die Religionen schon immer wußten, nicht am Nullpunkt der Unschuld beginnen. Nun hat die Resolution 678 in ihrem Friedenswillen den Krieg legitimiert. Die deutsche Friedensbewegung wurde besonders hart getroffen, weil sie sich — mit dem eigenen Land beschäftigt — zunächst vom Weltgeschehen abgekoppelt hatte. Der Freude darüber, daß gewaltlose Revolutionen möglich sind, folgt die realistische Lektion einer Welt, die vom Tod bedroht bleibt. Dieser Krieg brach nicht, wie viele meinten, herein wie der Dieb in der Nacht. Mit seinem ungeheuren Zerstörungspotential kristallisiert und reproduziert er nur die Widersprüche der gegenwärtigen Weltsituation.

Da ist der Widerspruch einer Weltordnung, die in Machtzentren organisiert ist und einen monopolisierten Frieden verheißt. Sie trägt aber Gewalt-

strukturen nach außen, die niemand mehr steuern kann. Machtmonopole tendieren offensichtlich zur Zerstörung. So gesehen war der Krieg gerade von jenen vorbereitet, die ihn jetzt bedauern. Ein Jahrzehnt lang wurde der Irak von der UdSSR und China, von Frankreich, England und den USA, von Deutschland-West und Deutschland-Ost aufgerüstet, benutzt als Bekämpfer des iranischen Khomeinismus. Indem sie den Schrecken durch noch mehr Schrecken bekämpfen, reißen sie eine ganze Region in den Abgrund. 1991 bekämpfen die Alliierten ihr eigenes Zerstörungspotential. Sie wurden nicht einfach mit Saddam Hussein, sondern mit sich selber konfrontiert; der Krieg wird zum Ventil. Spätestens nach diesem Krieg müßten sie wissen, was sie tun (Lk 23,34).

Da ist ferner der Widerspruch zwischen den mächtigen Herren und den ohnmächtigen Opfern. Der machtbesessene Tyrann wird auf Bitten des geldbesessenen Emirs bekämpft. Weder Saddam Hussein noch die Herrscherfamilie Kuwaits haben sich um politische Partizipation oder um eine soziale Gesellschaftsordnung gekümmert. Als Sprecher ihrer Völker sind sie nicht legitimiert. Aber die Frauen, Männer und Kinder beider Staaten werden zu Geiseln des Geschehens, auch wenn die Bomben und Granaten noch so punktgenau gefeuert werden. Wer am Ende auch immer siegt, sie werden die Opfer, die Terrorisierten, die Verkrüppelten, Vereinsamten und Getöteten bleiben. Dieser Widerspruch ist schon lange ein Argument für die Amoralität eines jeden Krieges.

Ein dritter Widerspruch wiegt noch schwerer. Die Vereinten Nationen haben der Intervention ein streng umrissenes Ziel gegeben. Eine gereinigte Berichterstattung hat zudem den Eindruck erweckt, daß das Geschehen politisch eng definiert und geographisch streng begrenzt sei. Dabei spricht niemand von den unabsehbar vielen Verlierern des Krieges in der Dritten Welt. Dieser Krieg hat für den Nord-Süd-Konflikt seine unbarmherzigen Konsequenzen. Wer spricht noch von der Hungersnot in der Sabel-Zone, vom politischen Chaos im südpazifischen Raum, von Peru oder Südafrika? Im Juni 1990 hatte die OPEC die Ölpreise gegenüber dem 1. Januar um 41,7% für alle Abnehmer erhöht, zugleich aber von ihrer unwandelbaren Solidarität gegenüber den anderen Ländern der Dritten Welt gesprochen. Von dem dort vorgeschlagenen Fonds zugunsten der Entwicklungsländer ist wohl keine Rede mehr. Die 720 Millionen Dollar pro Tag, die ungeheuren, täglich vernichteten Kapi-

talmengen nützen ausschließlich dem perverssten Industriezweig, den es je gab, der Rüstungsindustrie. Diese Kapitalvernichtung bedeutet Armut und Tod von Millionen von Kindern, Frauen und Männern auf der ganzen Welt, dies auf viele Jahre hinaus. Für mich ist dies der moralisch verwerflichste Aspekt dieses Krieges. In einem solchen Krieg töten wir Christus millionenfach, indem wir für die Hungernden und Dürstenden nichts mehr tun (Mt 25,31-40).

Da ist viertens der Widerspruch zwischen der kuwaitischen und der gesamtarabischen Sache. Der Anlaß ist verletztes Völkerrecht, zur Diskussion stehen aber die Kulturräume der abrahamitischen Religionen. Die Zusammenhänge sind in ihren historischen, kulturellen und ökonomischen Dimensionen außerordentlich kompliziert. Saddam Hussein aber hat das Verhältnis der Religionen so thematisiert, wie es in der arabischen Welt empfunden wird. Er hat den Krieg zum Kampf gegen Bush, den Satan, und die Ungläubigen erklärt. Er sprach von der «Mutter aller Schlachten» zwischen dem Recht, das mit der Hilfe Gottes siegen wird, und dem Bösen, das mit Gottes Willen zerstört wird. Bush dagegen hat die Soldaten und deren Angehörige in sein Gebet eingeschlossen und deutlich werden lassen, daß er es ist, der für die gute Sache kämpft. Saddam Hussein, weder persönlich noch als politische Figur ein glaubwürdiger Vertreter des Islams, hat an das Gedächtnis und an die religiöse Identität der arabischen Völker appelliert und dies mit ihren Träumen von neuer Größe verbunden.

Es nützt nichts, über die Legitimität solcher Träume bei Völkern zu streiten, die durch eine bittere koloniale Geschichte zutiefst gedemütigt sind. Es ist aber von höchster Bedeutung, an die Verwandtschaft der drei monotheistischen Religionen zu appellieren. Keine der drei Religionen kann von ihren ethischen Grundlagen her den gnadenlosen Kampf gegen eine andere rechtfertigen. Alle drei Religionen glauben an den Gott der Liebe und der Barmherzigkeit. «Schalom» und «Islam» sind im Wortstamm einander verbunden. Friede und Gerechtigkeit zählen zur großen Utopie ihrer Hoffnungen. Daß gerade ihr gemeinsamer Monotheismus zur gegenseitigen Verachtung geführt hat, ist eher als Kampf verfeindeter Geschwister denn aus dem Glauben an den Einen Gott zu erklären. Islam und Christentum waren in der Geschichte Meister gegenseitiger Unterdrückung. Das Judentum, Abrahams erste Religion, ist seit eineinhalb Jahrtausenden das Opfer monotheistischer Unter-

drückung. Erneut ist Israel in die Rolle des Sündenbocks gedrängt.

Es ist endlich an der Zeit, diese Geschichte gemeinsam aufzuarbeiten und zu überwinden. Ein Weltfriede ohne Religionsfriede ist nicht möglich (H. Küng). In allen abrahamitischen Religionen erfahren die Parolen der Kriegstreiber Widerspruch, dies im Namen ihres eigenen Glaubens. Die Weltreligionen, die abrahamitischen zumal, haben ihr Friedenspotential bislang noch nicht zur Geltung gebracht, geschweige denn in Politik umgesetzt. Sie alle wissen etwas von Sünde und Schuld, der Möglichkeit der Menschheit also, sich selbst zu zerstören. Sie alle verurteilen unmenschliche Macht und menschenverachtenden Besitz. In allen lebt die

Frage nach politischer und sozialer Gerechtigkeit. Sie alle schließlich lassen sich darauf ein, daß alle Menschen Kinder des einen Gottes und Hüter der einen Erde sind. Und schließlich wissen sie, daß wir alle in Gottes Händen sind. Dies aber ist ein eminent politischer Satz.

«Die Leute des Buches sollen nun wissen, daß sie über nichts von der Huld Gottes verfügen, sondern daß die Huld in der Hand Gottes liegt. Er läßt sie zukommen, wem er will. Und Gott besitzt große Huld.» (Koran, Sure 57,29).

(«CONCILIUM aktuell» erscheint unter der Verantwortung der jeweiligen Verfasser.)